Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 2

Artikel: Felix Spanners Brautfahrt

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 2 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei lules Werder, Spitalgasse 24, Bern

13. Januar

💳 Winterabend. 💳

Don H. Büchli.

Der Schnee liegt glatt und eiseshart, Srostkrachend, über Weg und Seld. Der Maulwurf drunter huscht und scharrt, Das lette Restlein warmer Welt.

Am weißen Berge lehnt der Cod, Die Beinhand auf den Grat gestreckt. Dahinter hat das Abendrot Die frostigen Slammen angesteckt. Ein Glöcklein läutet kurz und schrill Ins Ende einem trüben beut. Das tönt wie Erz, das springen will, Wie alles Lebens Grabgeläut.

Der Tod fährt auf, die Sense blinkt, Sterngold krönt seine grausige Pracht. Kein Lüftchen haucht, kein Nebel sinkt, Tief schauernd ächzt die weiße Nacht.

- - Felix Spanners Brautfahrt. - -

Erzählung von Alfred fjuggenberger.

Mittels einer zwedentsprechenden Bewegung seines EII= bogens gab mich mein Vater unversehens der bewußten Daseinsfreude gurud. In einer gedämpften, aber nichts weniger als freundlichen Ansprache legte er mir nahe, es nehme sich nun allerdings in Anbetracht dessen, was dies Jahr bevorstehe, ganz vorzüglich aus, wenn ich am hellen Vormittag da an der offenen Straße mein Schläfchen halte, just zu einer Zeit, da nicht bloß sämtliche heiratsfähigen Mädchen des Dorfes, sondern auch die von den Sofen herab an mir vorbei in die Reben gingen. Er nahm eine gelbe Rlettenblume von meinem Sut und hielt sie mir unter die Nase. "Diesen Maien hat dir vorhin die Remmen= hoftochter aufgesett, und du hast dir nicht einmal die Mühe genommen, mit Schnarchen aufzuhören. Auf die Art bekommen die Leute dann schon den richtigen Begriff von einem angehenden Landwirt und Heiratskandidaten."

Die in einiger Besorgnis herzugetretene Mutter suchte ihn zu beschwichtigen unter Hinweis auf meine immerhin anerkennenswerte nächtliche Arbeitsleistung. Diese letztere wurde vom Bater insoweit berücklichtigt, als er mir für den Bormittag eine besonders unterhaltsame Arbeit zuwies, nämlich das Auftragen der zwei oder drei Fuder Erde, die durch schaffe Negengüsse alljährlich von unserm kleinen Rebserg am Steighubel abgeschwenmt werden. Er wollte dabei den Borteil nicht unterschätzt wissen, daß ich da während der halben Zeit bloß die leere Erdtanse zu tragen und also

reichlich Gelegenheit hatte, über eine gewisse Sache nachzudenken.

Ich machte mir ein besonderes Berdienst daraus, diesen wohlgemeinten Rat pflichtschuldig zu befolgen; ja ich leistete mir das Bergnügen, mich auch während des schweißtreibenden Aussteles auf dem 227 Stapfen zählenden Rebsteig jeweilen in tiessinnigen Geburtstagsbetrachtungen zu ergehen. Daneben ärgerte ich mich weidlich über die Riettenblume von heute morgen und nahm mir vor, die Emilie Egger mir nun erst recht und ein für allemal aus dem Sinn zu schlagen.

Nach dem Mittagessen hatte ich wieder mit einem Schlafanfall zu kämpfen, was mein Bater so auslegte, als sei es mir nur darum zu tun, der vorgesehenen Auseinanderssehung auszuweichen.

"Das ist mir denn allenfalls so breit wie lang," meinte er in mürrischem Tone, "es gibt da weder Gebetteltes noch Angehaltenes. Aber, wenn du's bis nach der Kornernte nicht mit einer mir anständigen Verson im reinen hast, so bekommt dein Schwager Ferdinand Hof und Regiment. Ein Einspänniger hat noch nie und zu keiner Zeit ein Heimwesen auf der Höhe gehalten."

In meinem Halbschlummer hatte ich eben geträumt, ich sei mit einer Last Erde am Steighubel ins Rutschen geraten, während die Kemmenhoftochter nebenan stand und sich über mein Pech lustig machte. Bei meinen unwillkur-

2

lichen Bestrebungen, mich an den Rebsteden zu beiden Seiten des Stapsenweges sestzuhalten, war mein wunder Daumensfinger in unsanster Weise mit der Tischkante in Berührung gekommen. Nun siel in den stechenden Schmerz hinein aussgerechnet noch der Name meines lieben Schwagers Fersbinand, der, wie ich genau wußte, schon lange nach unserm schönen Sof schielte und mich fürs Leben gern beiseite gesichoben hätte. Unbedenklich platzte ich mit der prahlerischen Erklärung heraus, es brauche da weder einen Seiri noch einen Ferdinand, ich wolle es heute noch geschrieben und gestempelt geben, daß mir ein Salbjahr viel zu lang sei, daß ich schon in spätestens fünf Wochen Sine am Bändel haben werde, und eineweg keine von den Ueberzähligen.

Der Bater sah mich etwas erstaunt von der Seite her an. "Gut gegangen ist besser als schlecht gelaufen," sagte er nachdrücklich; "das ist dann freilich nicht so gemeint, daß es die erste beste von der Straße weg zu sein braucht." Er langte nach dem an einem Bindfaden an der Wand hängenden Griffel und malte damit fünf Striche vor mich auf die Schieferplatte des Tisches hin. "Diese fünf Striche bedeuten eine fünfstellige Jahl," belehrte er mich. "Du wirst wissen, daß du deiner Schwester einmal elstausend Franken da auf den Tisch hinzählen mußt. Was die Eine holt, soll die Andere bringen, wenn's den richtigen geraden Weg gehen muß.

Wer nichts erheirat't und nichts ererbt, Der bleibt ein armer Teufel bis er sterbt."

Nachdem der Bater hinausgegangen war, drückte mir die Mutter mit Tränen in den Augen die Hand. "Du brauchst es allenfalls nicht so ganz wörtlich zu nehmen, das was er zuletzt gesagt hat; der Bater ist eineweg auch dann mit dir zufrieden, wenn es ein paar Rappen mehr als genau die elftausend Fränklein gibt . . "

Spät nach Feierabend — ich bachte eben baran, mich in den ersehnten Ruheport zurückzuziehen — trat die Base Regine vom Saldenhöflein strahlenden Blides in die Stube und wünschte mir mit vielen Worten zu meinem ehrerlebten Geburtstag, vor allem aber zu meinem überaus löblichen Vorhaben Glud und gutes Vollbringen. Sie war vor wenigen Wochen von ihrem dritten Manne geschieden worden, nachdem sie, wie bose Jungen behaupteten, ihren beiden früheren Chegenossen den Abschied vom Erdendasein nicht unnötig erschwert hatte. "Der Chestand ist der Simmel auf Erben, wenn der Mann recht ift," belehrte sie mich, wobei sie mit ihrem eindringlichen Gebärdenspiel so nahe an mein Gesicht heranrudte, daß ich mich unwillfürlich schritt= weise bis in die Ofenede vor ihr gurudgog. Bier vollendete sie das angefangene Werk an dem ihr hülflos ausgelieferten Opfer, indem sie die Unumstöglichkeit ihrer Behauptung burch wenigstens zwanzig einwandfreie Beispiele, nicht zulett burch das ihrige, erhärtete. "Wenn der Mann recht ist," so lautete das ständige Eröffnungs= und Nachwort ihrer Ausführungen, "wenn der Mann recht ist, so haben friedfertige Chegatten jeden Tag und jede Stunde keinen andern Gedanken, als sich gegenseitig zu dienen und einander Sandreichung zu tun, wie das übrigens schon in der Schrift zu lesen ift."

Als die Base Regine sich glücklich außer Atem geredet

hatte, stand wie aus dem Boden gewachsen die Tante Judith aus dem Hinterdorf neben ihr und nahm nach ihrer weniger lauten, aber darum nicht minder nachdrücklichen Art den Faden da auf, wo ihn die andere aus Not hatte fallen lassen. Die Tante Judith war wegen ihres äußerst friedsfertigen Charakters bekannt; sie durfte mit Recht behaupten, daß aus ihrem Hause noch nie ein Laut des Unfriedens oder gar des Zankes auf die Straße hinaus gedrungen sei. Es hieß im Dorfe, sie habe sogar ihren Mann im Flüsterston dressiert, und zwar mit so gutem Erfolg, daß er ihr nie mehr auch nur mit einer Silbe zu widersprechen wage und ihr in allem wie ein Hündlein gehorche.

"Es hat mich in die Seele hinein gefreut," berichtete die Tante, indem sie sich auf einen Stuhl niederließ und die gefalteten Sande wie nach einem wohlverbrachten Werk auf den Schoß legte, "es hat mich zuinnerst in die Seele hinein gefreut, daß dich deine Eltern endlich meinem wohlüberdachten Rat gemäß auf die richtige Bahn gebracht haben. Gine tugendsame Frau ift gleichsam ber gute Stern, der dem Manne auf dem trübseligen Lebensweg voranleuchtet. Sie allein ist der Schak im Sause, den weder Rost noch Motten fressen, der verständige Ratgeber, der sich niemals irren kann, der allzeit weiß, was dem Oberhaupt der Familie frommt und zum Segen gereicht. Wohl dem Jüngling, der die Unvollkommenheit seines Geschlechtes rechtseitig einsieht! Ein friedsames Weib ist wie eine Blume, die nie verblüht, die ihm die Erde sozusagen zum Baradies= gärtlein macht; benn wie es so schön heißt — sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles und sie verträgt alles."

"Wenn der Mann recht ist," erganzte die Base Regine. Sie hatte sich mittlerweile von ihrer Atemnot erholt; ich fam nun erst recht in ein Kreuzfeuer von wohlgemeinten Winken und Ratschlägen, wie ich mein Vorhaben am besten ins Werk richten und auf wieviel hundert Rleinigkeiten ich "in allererster Linie" zu achten hätte. "Alles, nur nicht auf Schönheit sehen!" hieß Tante Judiths Leibspruch. "Wer auf Schönheit sieht, der ist geputt und gestriegelt; benn mit der Schönheit muß das Weibervolk seine Fehler gudeden, dazu hat es die Gabe von Gott bekommen. Reine Schönheit, feine Fehler." Nach dieser Theorie mußte sie selber freilich ein Ausbund an Tugenden sein, denn Schönheit war gewiß nie ihre Stärke gewesen. Ihr Gesicht wies würdigerweise feinerlei Bertiefungen oder Erhöhungen auf, es war fast brettartig flach. Die kleine rundliche Nase sah sich wie eine darauf hingeklebte ausgehöhlte Erdbeere an.

Die Base Regine war in bezug auf förperliche Borzüge just gegenteiliger Ansicht. Nach ihrer bestimmten Ueberzeugung mußte in einem schönen Leib notwendig und immer auch eine schöne Seele wohnen, was sie übrigens an sich selber ohne weiteres glaubte nachweisen zu können, war sie doch in jungen Tagen, wie sie nicht zu versichern müde wurde, weit und breit nur unter dem Namen "das schöne Mädchen" bekannt gewesen.

Die auffallende Meinungsverschiedenheit führte zwischen den beiden einen kurzweiligen Jungenkrieg herbei, in dessen Berlauf die Base Regine immer lauter, die Tante Judith immer leiser wurde, so zwar, daß sie ihre Stimme zuletzt in ein fauchendes Flüstern übergehen ließ, um ja ihrerseits allfällig am Hause vorbeigehenden Leuten keinen Grund



J. Affeltranger: [Weg fim Winter.]

zur Aergernis zu geben. Was mich betrifft, so wartete ich den Ausgang des Kampfes nicht ab, sondern nahm einen gunstigen Augenblid wahr, mich seitwärts in die Busche zu drücken.

Am Morgen beim Aufwachen war ich zuerst geneigt, die sämtlichen Erlebnisse des gestrigen Tages für einen Traum zu halten, der nun in der hellen Sonne hilfslos zerfließen würde. Das brennende Zuden unter meinem Daumennagel half mir aber alsbald über diesen Irrtum hinweg. Wohl oder übel, meine Zeit war da, und ich hatte dem Bater das Wort gegeben. An ein Zögern oder Hinausschieben der Sache war schon mit Rudsicht auf den lieben Schwager Ferdinand nicht zu denken.

Während ich eine halbe Stunde später zum Kutter= mähen ausrudte, wälzte ich bereits ernsthafte Seiratspläne in meinem Gehirn umber. Merkwürdigerweise betraf ich mich dabei mehr als einmal auf dem Weg nach dem obern Remmenhofe hinauf. Immer wieder legte ich mir im Geist die Frage vor, was wohl der zugeknöpfte, etwas hoch-

fahrende Remmenhofer bei meinem Eintritt in die Stube für ein Gesicht machen würde. Es nütte nichts, daß ich einmal ganz laut und ärgerlich zu mir selber sagte: "Ihr tönnt mir gestohlen werden, ihr da oben, alle miteinander!" Eine halbe Minute später saß mir die blonde Emilie schon wieder im Ropfe.

Vorübergehend kam auch die Karline Zimmerli an die Reihe, die mir in ihrer Aeußerlichkeit nicht etwa zuwider war und bei der ich mich getrost auf ein "Ja" hätte gefaßt machen dürfen. Ohne jegliches Unbehagen konnte ich an die mir unklar vorschwebenden, gang neuartigen wechsel= seitigen Beziehungen denken, in die ein ernsthafter Schritt im Nachbarhause uns folgerichtig zu bringen geeignet war.

Dennoch wufte ich nach furgem Sin= und Berraten, daß ich dort nie anklopfen wurde. Erst vor drei oder vier Tagen hatte meine Mutter allen Ernstes geäußert, so faul zum Schaffen und dabei so aller nichtsnutigen Gedanken voll sei auf zehn Stunden weit kein Mädchen, wie die (Fortsetzung folgt.) Zimmerli=Rarline.

Ein Brief zu den Kirchenbildern von Paul Zehnder.

Mitgeteilt von Jakob Bührer, Bern.

Sehr geehrter Herr Pfarrer! "Ein Wunder mußte sich ereignen, wenn ich mich wieder | meinen letten Brief an Sie vor etwa vier Jahren. Dieses

einmal an einen Pfarrer wende," so schloß ich, glaube ich,